

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 6 (1933-1934)

Heft: 11

Artikel: Berufsberatung und Berufserziehung [Fortsetzung]

Autor: Neuenschwander, Rosa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Immer wieder kann festgestellt werden, daß diejenigen Menschen, welche im erwachsenen Leben mit ihrer Sexualität nicht zurechtkommen, weil sie nicht zur Herrschaft darüber gelangt sind, in der Jugend viel Zärtlichkeit erfahren haben. Die verwöhnten Kinder sind die Kandidaten und Rekruten für schwere Fälle von sexuellen Störungen. Beiläufig gesagt finden sich unter den Sexualneurotikern viel mehr Männer als Frauen. Das ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß die Mutter, welche die Kinder in den ersten Jahren am meisten um sich hat, ihre Zärtlichkeit eben vorzugsweise dem Knaben zuwendet. — Verwöhnt also die Kinder nicht! Das scheint mir der wichtigste Rat zu sein. Er ist zwar negativ, aber doch von großer positiver Bedeutung.

Beobachten wir auch von früh an, was die Kinder treiben, wenn sie sich selbst überlassen sind oder wenn sie mit andern spielen. Wir brauchen dabei nicht zu spionieren, sondern sollen einfach versuchen, Gefühle und Stimmungen mitzuleben. Wenn wir sehen, daß sie im Verkehr mit andern übermäßig erregt werden (es gibt keine egoistische Leidenschaft; der Egoist ist kühl bis ans Herz hinan!), dann müssen wir eingreifen und versuchen, sie abzulenken. Weisen wir Gefährdete vor allen Dingen auf die Wirklichkeit hin; lassen wir sie sich mit wirklichen Sachen beschäftigen! Wir können ihnen ruhig Märchen erzählen; merken wir aber, daß sie aufgeregt werden und nicht einschlafen können, daß sie rote Wangen und glänzende Augen bekommen, dann heißt es andere Stoffe suchen oder überhaupt eine Zeitlang mit Erzählen aufhören. Noch einmal: Das beste Mittel gegen das erotische Überborden ist das Herantragen von Realitäten, gegen die das Kind sich wehren muß. Wer immer etwas Vernünftiges zu tun hat, sei es auch nur als Spiel, verfällt nicht so leicht der Gefahr aller müßigen Stunden, sich mit Reizungen zu vergnügen und damit den Trieb, der immer auf der Lauer liegt, aufzustacheln.

Haben wir es aber mit schon undisziplinierten Kindern zu tun, dann hüten wir uns vor allem davor, sie zu deprimieren! Malen wir ihnen nicht Himmel und Hölle vor! Ich habe schon oft derartiges gesehen und gehört. Zu einem Lutscher hörte ich sagen: „Wenn du dauernd lutschest, wird dir der Finger abfaulen!“ oder: „Der Herrgott wird dich dafür bestrafen!“ Mit solchen Drohungen treiben wir die Kinder in die Angst hinein. Angst aber ist ein ausgezeichnete Nährboden für die erotische Bedürftigkeit. Der Ängstliche flüchtet sich gerne in die erotische Befriedigung, um vom Druck des Unheimlichen und Grauenhaften, das seiner wartet, befreit zu werden.

Die Aufklärung, die vor der gefährlichen Sexualität schützen soll, ist nicht so wichtig, wie man gewöhnlich meint. Unbedingt am Platze ist sie nur dann, wenn die Phantasie

sich nicht zurechtzufinden weiß und sich deshalb dauernd mit erotischen Gegenständen beschäftigt. In solchen Fällen ist es gut, wenn der Sachverhalt offen dargestellt wird. Wir dürfen aber nicht meinen, durch die Aufklärung Wesentliches zur Willensbildung beitragen zu können. Ein Mensch kann alles wissen, was mit der Sexualität zusammenhängt, ohne sich deswegen um ein Haar zu bessern.

Ich kannte junge Leute, leidenschaftliche Masturbanten, die trotz der Lektüre von Aufklärungsschriften ihre Selbstbefriedigung nicht bemeistern konnten. Die betreffenden Schriften waren allerdings blödsinniger Art. Da wurde aufgezählt, was Masturbanten alles zu erwarten hätten: Aufhören der sexuellen Fähigkeit, Eheuntauglichkeit, Kinderlosigkeit und Rückenmarkschwindsucht — lauter Mumpitz, dummes, gelogenes Zeug! Obwohl hier den Jungen die Folgen ihres Tuns in den schwärzesten Farben ausgemalt wurden, unterließen sie das Masturbieren nicht nur nicht, sondern rutschten infolge der Ängstlichkeit nur noch tiefer in das Laster hinein. „Ich bin ja doch schon verloren!“ hieß es.

Als erster Grundsatz allen Sexualsündern gegenüber gilt die pädagogische Toleranz, die Ruhe, die Sachlichkeit, auch die Wahrheit. Man soll ruhig so weit gehen, dem Betreffenden zu sagen: „Du bist nicht der einzige, der masturbiert; 95 Prozent aller Jugendlichen sind im gleichen Fall wie du.“ Man soll ruhig eingestehen, daß man auch nicht anders gewesen ist! Warum etwas nicht zugeben, wenn es wahr ist! Das hilft den jungen Menschen ganz anders, als wenn man sie deprimiert und in die Hölle verdammt. Entgleisungen in der Pubertätszeit sind nicht so schlimm, wenn es sich nicht um frühkindlich erworbene, üble Gewohnheiten handelt. Ein Mensch, der auf diesem Gebiet gesund in die zweite Erregungsperiode eintritt, wird alle Gefahren und Anfechtungen überstehen. Natürlich wird auch er hereinfallen, einmal; aber er wird im ganzen doch siegreich bestehen.

Soll die Heilerziehung Erfolg haben, so ist vor allem Enthaltbarkeit von der Verwöhnung zu üben, ohne dabei fanatisch-asketischen Forderungen zu verfallen. Wir werden mit dem Zögling über die Sache reden und Willensübungen machen, wenn es nötig ist. Ich habe schon mit manchem Sexualsünder Übungen gemacht, die sich über Monate erstreckten. Zuerst muß einer immer das Bewußtsein wieder gewinnen, daß er etwas kann, wenn er will. Der Erfolg wird nicht ausbleiben, wenn wir die gegebenen Regeln ruhig und sachlich anwenden. Ein jeder Mensch kann sich soweit beherrschen lernen, daß er nicht fortwährend die Eigentlichkeit seiner Person verletzt.

Ergänzende Literatur: P. Häberlin: Kinderfehler, Kap. 2 und 6.

P. Häberlin: Wege und Irrwege, 3. Aufl. Seite 141, 1. Aufl. Seite 196.

Berufsberatung und Berufserziehung Eine Artikelreihe

IV. Das Welschlandjahr in seiner Bedeutung für die Berufsberatung der weiblichen Jugend

Von Rosa Neuenschwander, Berufsberaterin in Bern

Mit der Berufsberatung für die weibliche Jugend eng verbunden ist in der Schweiz das übliche Welschlandjahr. Die Sitte, einen Welschlandaufenthalt zu machen, hat ihren Ursprung in der Zeit der Reisläuferei. Besonders gefördert wurde sie jedoch durch den Beitritt der romanischen Kantone zum Schweizerbund. Im

15. Jahrhundert gehörte es in der deutschen Schweiz und besonders im Kanton Bern zum guten Ton, eine französisch parlierende Kammerjungfer zu haben. Aus kleinen Anfängen wurde eine große Bewegung, die bis in die heutigen Tage hineinreicht, und die wir nicht missen möchten.

Die Berufsberatung hat sich in sehr vielen Fällen mit dem „Welschlandjahr“ auseinanderzusetzen, sei es, weil der in Aussicht genommene Beruf einige Kenntnisse der französischen Sprache schon während der Lehre bedingt (Verkäuferin, Verkehrsberufe, einige gewerbliche Berufe, Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbe), sei es aus andern Gründen. Als andere Gründe möchte ich geltend machen: die Wahl eines Berufes, der schon für die Lehre ein gewisses Maß von Körperstärke verlangt; etwaige Konflikte zwischen Elternhaus (Mutter) und Kind, für die ein Jahr der Trennung notwendig ist; ferner gänzliche Berufsunentschiedenheit. Nicht selten liegt uns daran, einem Mädchen Einblick zu verschaffen in einen geordneten Haushalt oder in ein geregeltes Familienleben. Leider muß das Welschland auch oft dazu dienen, um Mädchen fernzuhalten von schlechter Kameradschaft oder von andern schlechten Einflüssen. Ein Jahr Ausspannung vor Eintritt in eine Berufsschule kann eine für das ganze Leben heilsame Wirkung haben. Ein Klima- und Nahrungswechsel kann dem Wachstum sehr förderlich sein. Auch vom erzieherischen Standpunkt aus betrachtet, ist ein Welschlandaufenthalt vor der endgültigen Berufswahl oft von großem Wert. Fremdes Brot essen, sich den Anordnungen anderer fügen lernen, wirkt unter Umständen mehr, als mitbarer Münze bezahlt werden könnte. Bei vielen Frauenberufen wird er am besten in die Vorlehrperiode eingeschaltet; vielen Mädchen muß er als einzige Gelegenheit zur Aneignung einiger hauswirtschaftlicher Fertigkeit dienen.

Der ursprüngliche Zweck, die Erlernung der französischen Sprache, erfährt in der Praxis eine ganz gründliche Korrektur. Das Welschland (gemeint sind damit die Kantone Neuenburg, Waadt und Genf; Freiburg und der ganze Berner Jura kommen für Placierungen nur vereinzelt in Frage) ist heute geradezu überschwemmt von Jugendlichen, vorab Mädchen aus der deutschen Schweiz.

Die im Kanton Bern jeweils durchgeführte Erhebung über die Berufswünsche ergibt Jahr für Jahr, daß neun Zehntel aller Mädchen vom Lande den Welschlandaufenthalt als erstes nach Schulaustritt ins Auge fassen. Teils gehen sie sofort nach ihrer Konfirmation dorthin, teils, nachdem sie noch ein Jahr im elterlichen, vorab landwirtschaftlichen Haushalt tätig waren. Nehmen wir die Zahlen der Erhebung aus städtischen Orten hinzu, so ergibt sich, daß zwei Drittel aller Mädchen das Welschland als erstes wählen.

Seit dem Weltkrieg nimmt auch die Ostschweiz regen Anteil an der Welschlandgängerei.

Wenn wir bedenken, daß ein Großteil der Kinder (denn um nichts anderes handelt es sich hier) nur sehr wenig oder keinen Französischunterricht hatte, daß die meisten knapp ein Jahr im Welschland bleiben und dort erfahrungsgemäß vor allem versuchen, mit deutsch Sprechenden zusammen zu sein, so dürfen wir ruhig sagen, daß der Hauptzweck in vielen Fällen verfehlt und die Bewertung des Aufenthaltes in anderer Hinsicht gesucht werden muß.

Nicht selten ist das Welschlandjahr ein Verlegenheitsjahr. Man weiß nicht, was man mit dem Mädchen beginnen soll, und dann steckt man es vorerst ins Welschland.

Die Berufsberatung muß hier korrigierend eingreifen und durch Aufklärung, Raterteilung und, wo nötig, durch Placierung das Welschlandjahr auf *den* Platz zu stellen suchen, wo es hingehört, um so mehr, als das Mädchen keine Zeit zu vergeuden hat, will es etwas werden, will es einst haushalten können und will es auch einige Ersparnisse machen zur Anschaffung seiner Aussteuer für den Fall, daß es heiratet.

Es ist nicht von ungefähr, daß sämtliche Berufsberatungen für Mädchen sich mit der Welschlandplacierung befassen und 40 Prozent aller Berufsberatungsstellen überhaupt (1927). Die Arbeit an den Jugendlichen drängt uns diese Aufgabe direkt auf. Die Landeskirchliche Stellenvermittlung, gegründet im Jahre 1898, befaßt sich ebenso sehr mit dieser Aufgabe. Dazu kommen noch die „Freundinnen junger Mädchen“, welche sich seit ihrem Bestehen (1877) mit der Welschlandplacierung befassen, sowie viele konfessionelle Institutionen, welche dieser Arbeit ebenfalls obliegen. An mehreren Orten arbeitet die Berufsberaterin gleich-

zeitig als Beauftragte der Landeskirchlichen Stellenvermittlung (so in Bern) und ist Mitglied der „Freundinnen junger Mädchen“ und dort im Vorstand tätig.

Die westschweizerische Hausfrau ist wohl die einzige, die sich nicht zu beklagen hat über eine genügend große Auswahl an Arbeitskräften für den Haushalt. Die Welschlandplacierungen geschehen von uns aus fast ausschließlich in sog. Volontariatsverhältnisse. Dieser Kräfteüberfluß hat für die Westschweizerin Vor- und Nachteile.

Zuerst einmal die Vorteile: Die nie versagende Bewerberinnenzahl, die günstigen Vermittlungsbedingungen. Ein Brief an eine Landeskirchliche Stellenvermittlung oder Berufsberatung genügt; die Vermittlungsgebühren sind unwesentlich. Dann die verhältnismäßig billige Arbeitskraft, die Möglichkeit, Mädchen aus den sog. bessern Kreisen als Familiengenossin ins Haus zu bekommen und sie ohne Umstände wieder los zu werden, wenn sie einem nicht mehr passen.

Die Nachteile: Zu vielem oft noch ein Kind. Die Unerfahrenheit der schulentwachsenen Mädchen, ihr Heimweh, die Unkenntnis der Sprache und der Lebensgewohnheiten, das falsch verstandene Erwachsensein der Mädchen und seine Begleiterscheinungen, das ständige Einmischen der Angehörigen, der unfertige Charakter der Mädchen, die Verantwortung ihnen gegenüber, die Überwachung ihrer Freizeit und nicht zuletzt die unendliche Mühe des Anlernens im Haushalt selbst.

Wenn wir der Welschlandgängerei auch nur einen Augenblick unsere Beobachtung schenken, so stoßen wir sofort auf eine Fülle von Erscheinungen, die alle nur einigermaßen zu beleuchten den für diesen Aufsatz zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten würde. Ich halte mich deshalb ganz an die Oberfläche.

Zuerst einmal der Welschlandaufenthalt der Kinder sogenannt „besserer“ Kreise: Für sie hält das Welschland von alters her unzählige Institute zur Verfügung. Einst gehörte es zur unerläßlichen Sitte, in der Pension gewesen zu sein und dort neben der französischen Sprache auch französische Anstandsformen erlernt zu haben. Der Schweiz folgte das Ausland. Der Krieg machte diesem Brauch, der derart weit verbreitet war, daß dem Welschland eine Industrie daraus erwuchs ähnlich unserer Hotelindustrie, ein rasches Ende. Heute ist auch diese „alte Form“ umgestellt und an Stelle der einstigen Luxusinstitute traten solche, die ihren Bildungsplan der Zeit anpaßten. Statt Anstandslehre, Bällen und anderen Vergnügensanlässen wird hauptsächlich Handels- oder Hauswirtschaftsunterricht erteilt.

Durch die Krise im Pensionswesen, die heute noch in starkem Maße besteht, wurden weite Bevölkerungskreise wirtschaftlich stark betroffen. Viele Familien, die sich einst Dienstboten halten konnten, müssen sich jetzt mit Volontärinnen behelfen. Der sich ständig mehrende Zudrang seitens der Deutschschweiz genügt aber dem erhöhten Angebot an Stellen durchaus. Das Volontariat ist heute noch die verbreitetste Placierungsform.

Unter Volontariat verstehen wir ein auf halb familiärem, halb entlohntem Verhältnis beruhendes Dienstjahr. Die Landeskirchliche Stellenvermittlung hat bestimmte Normen zur Einhaltung dieser Volontariate aufgestellt: Familienanschluß, ein gut verschließbares Zimmer mit den notwendigen Möbeln, gute und reichliche Nahrung, entsprechende Arbeits- und Freizeit, ein Minimallohn von Fr. 20.— und eine dem jugendlichen Alter entsprechende Überwachung der Volontärin. Auf dem Papier sieht dies alles sehr gut und einfach aus. In der Praxis ist die Sache jedoch anders. Die Verschiedenartigkeit des Milieus selbst bringt schon eine sehr bunte Unterschiedlichkeit, ohne daß dabei nur ein Paragraph der Bedingungen verletzt wird. Unter Familienanschluß verstehen die einen, dem Mädchen genügend zu essen und ein gutes Bett verabfolgt zu haben; andere finden es schon sehr weitgehend, wenn das Mädchen am Familientisch essen darf, während sonst gar keine Beziehung zum Mädchen besteht. Wieder andere gehen so weit, daß das Mädchen des Nachts ein bis zwei Kinder betreuen, sein Geld der Madame zur Deckung der Bezüge in den Geschäften aushändigen darf usw. Der Umstand, daß im Welschland jedermann sich mit Leichtigkeit eine Volontärin beschaffen kann, bringt es mit sich, daß Familien,

die selbst kaum zu leben haben, sich aus Bequemlichkeit eine solche halten.

Geben wir aber jedermann ein Mädchen in eine Volontärstelle? Sicher nicht. Jede gemeldete Stelle wird geprüft, über jede Familie werden an einem oder an mehreren Orten Erkundigungen eingezogen. Aber, schon dies ist sehr schwer. Man müßte an vielen Orten selbst lange in einer Familie gelebt haben, um zu wissen, wie die Stelle im Grunde ist. Der Außenstehende sieht an die Dinge, aber nicht in die Dinge. Alle Begriffe innerhalb einer Familiengemeinschaft sind relativ. Ihre Beurteilung hängt von der Begriffsauffassung des Auskunfterteilenden selbst ab. Dazu gibt es Dinge, die kein Außenstehender sieht und die doch die Stelle zur Hölle machen können, Dinge, wie Ehezwistigkeiten, finanzielle Schwierigkeiten, Ungezogenheiten der Kinder, Aufdringlichkeit von Seiten des Ehemannes oder der Söhne usw.

Gottlob gibt es eine große Zahl guter Welschlandstellen, von denen wir wissen, daß die Volontärin gut aufgehoben ist, Hausfrauen, die unsere Mädchen mit Liebe, Geduld und Mütterlichkeit aufnehmen. Im allgemeinen hat sich die Qualität der Stellen, vorab die Unterbringung der Mädchen, bedeutend gehoben, was in erster Linie den Anstrengungen der Landeskirchlichen Stellenvermittlung der Deutschschweiz zu verdanken ist.

Das einst viel besprochene Hungerleiden ist fast gänzlich verschwunden. Die Zimmer sind viel besser, die einst fast unmenschlichen Hofzimmer, Küchen- und Korridorschlafstätten dürften weitgehend verschwunden sein.

Daneben gibt es Jahr für Jahr Stellen, die trotz aller Empfehlungen kein Ort sind für junge Mädchen. Das gleiche trifft ja auch bei uns in der deutschen Schweiz zu. Wir dürfen nie vergessen, daß der Haushalt der Lehrboden ist, auf dem die engsten Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden bestehen, daß Lebensgewohnheiten und Charaktereigenschaften sich in keiner Arbeitsgemeinschaft so auswirken, wie innerhalb der Familie, und daß unsere Mädchen noch Kinder sind.

Was aber die Welschlandgängerei von heute erschwert, das sind die sehr zahlreichen Konflikte, mit denen sich unsere Jugend auf dem ersten Weg ins Leben auseinandersetzen hat.

Während in der französischen Schweiz die Anschauungen über das Dienen sich wenig verändert haben (eine Hausdienstlehre, wie wir sie bei uns haben, ist dort zum Beispiel kaum denkbar), während dort unsere Mädchen immer noch die Mädchen in erster Linie sind, die kommen, um den Hausfrauen den Haushalt zu besorgen, hat sich in der Deutschschweiz eine ganz andere Anschauung über das Dienen entwickelt: Mehr Freiheit, mehr Wertung der Persönlichkeit, mehr Anerkennung ihrer Arbeit.

Unsere jungen Mädchen treten freudig den Weg in die goldene Freiheit an, um bald zu spüren, daß dort Arbeit und Pflichterfüllung in erster und die ersuchte Selbständigkeit sowie die Verfügung über die freie Zeit an zweiter Stelle stehen. Was zu Hause die erste Absicht war: die Erlernung der Sprache, wird bald Nebensache, Beschäftigung mit seiner Person, mit deren Wohlergehen, stetes Bedachtsein auf die eigenen Vorteile, treten in den Vordergrund. Das Interesse an der Familie, zu der zu kommen man kaum erwarten konnte, verschwindet; *deutsche* Kameradschaft tritt an ihre Stelle.

Das Welschlandjahr ist der Spiegel von alledem, was unsere Stadtjugend an Zeitgeist in sich aufgenommen hat. Ein eigentliches Familienleben kennt sie vielfach nicht mehr. Kino, Dancings, Kameradschaft sind ihr viel wichtiger als stille Hausarbeit.

Extrazüge, die immer wieder Angehörige auf Besuch bringen, die immer mehr ausbedungenen Ferien und Weihnachtsheimreisen lassen keine Verbundenheit mit der Familie im Welschland aufkommen und erst recht nicht mit ihrer Sprache.

Der fundamentale Unterschied zwischen einst und jetzt kam mir unlängst bei Empfang eines Schreibens von einem Mädchen so recht zum Bewußtsein. Es schrieb: „Sie haben mir eine gute Welschlandstelle vermittelt. Ich bin zufrieden damit. Ich hoffe, Sie haben mir dann eine Lehrstelle bereit, mit der ich auch zufrieden sein kann.“ Ob man auch mit ihm zufrieden ist, ob es dann den Anforderungen in seiner Lehrstelle gewachsen sein wird, daran denkt das Mädchen gar nicht.

Ist unsere Jugend schuld an dieser Mentalität? Sicher nicht. Aber, sie gibt ihr viel zu schaffen, viele gute Anlagen werden erstickt, viel wertvoll Vorhandenes muß aus der Tiefe herausgegraben werden, bevor es wirken kann. Für die städtischen Verhältnisse ist die Welschlandplacierung zum Problem geworden, dem die Berufsberatung für die weibliche Jugend ihre besondere Aufmerksamkeit schenken muß. Aber auch für die Landjugend ist das Welschlandjahr nicht immer eitel Glück und Sonnenschein. Weder der Landeskirchlichen Stellenvermittlung noch der Berufsberatung wird es gelingen, die Konflikte alle zu beheben, die aus der Welschlandgängerei erwachsen müssen. Wir können nur unser Bestes tun und unsere Kinder betreuen, soweit uns dies möglich ist.

Wertvoll ist vor allem der Briefwechsel, in dem wir mit ihnen stehen. Wir lernen die Mädchen dadurch gut kennen und wissen ein Jahr später auch, welcher Lehrort für sie der geeignetste sein dürfte. Unsere Besuche gelten neben der Erkundigung über Arbeit und Wohlergehen der zukünftigen Berufswahl.

Die Schwierigkeiten, die sich aus der Welschlandplacierung ergeben, belasten unsere Arbeit sehr und nur die Überzeugung, daß unsere Mädchen eine zweite Sprache lernen und sich vorbereiten können auf ihre Lebensaufgabe, söhnt uns immer wieder mit der Welschlandplacierung aus.

Wir machen sehr oft die Beobachtung, daß vorher sehr fleißige, ernste Mädchen im Welschland versagen, daß weniger strebsame und nur schwer in Zucht zu haltende sich dort sehr gut bewähren. Erziehungsfehler aller Art machen sich im Welschlandjahr stark bemerkbar. Ganz besonders ist es den Kindern mit „freier Entwicklung“ fast unmöglich, eine Autorität anzuerkennen. Statt dem Kinde daheim dies oder jenes zu versagen oder abzugewöhnen, hofft man auf die Zeit, wo es sich selbst erzieht. So tritt das junge Mädchen den Weg ins Welschland an, und die Aufgabe der eigentlichen Erziehung fällt Menschen zu, die dem Mädchen durchaus fremd sind.

Die Welschlandplacierung gehört zu der undankbarsten Arbeit in der Berufsberatung für die weibliche Jugend und doch müssen wir sie tun; sie ist ein wichtiges Glied in der Kette der Jugendhilfe.

Die Erfahrungen, die wir in dieser Arbeit seit zehn Jahren sammeln durften, zeigen uns deutlich, daß das Fürsorgerische in der Welschlandplacierung ausgebaut, daß Mittel und Wege gesucht werden müssen, um die zwei Welten, Hausfrau von einst und Mädchen von heute einander näherzurücken, soll der Welschlandaufenthalt das bleiben, was er war: der Boden, auf dem unsere Mädchen die schöne klangvolle Sprache erlernen, wo sie sich geistig und körperlich entwickeln und entfalten können, und wofür sie ihre Arbeitskraft, ihren guten Willen und ihren Fleiß einsetzen müssen. (Die Reihe wird fortgesetzt.)

Planmäßige Lehrer-Fortbildung Eine Artikelreihe

II. Die Lehrerfortbildungskurse

Von Dr. Heinrich Kleinert, Bern

Lehrerbildung und Lehrerfortbildung sind eng verbunden und lassen sich voneinander in Ansehung moderner pädagogischer Einstellung zur Schularbeit nicht mehr trennen. Die *Lehrerbildung* fordert dringend die *Lehrerfortbildung*; denn wie alles im

Berufe des Erziehers lebt und sich entwickelt, so wachsen auch die Anforderungen, welche an den Lehrer gestellt werden, und die er selbst an sich stellen muß, wenn er sich prüfend Rechenschaft gibt über seine Arbeit. Neue Methoden, neue Lehrmittel